

Jahrestagung ICOM Deutschland – Museen verändern

4. November 2022 – Zur Auswahl stehende Mini-Symposien



Maike Priesterjahn

Komplexität der einfachen Worte – Ausstellungstexte im Fokus

Museen verändern sich. Neue Anforderungen und Sehgewohnheiten führen zu medialeren, diverseren, nachhaltigeren und barrierefreieren Ausstellungen. Aufgrund neuer Lesegewohnheiten haben sich auch Anforderungen an die Ausstellungstexte verändert. Größere Schrift und weniger Zeichen sollen zur besseren Lesbarkeit führen. Für eine erfolgreiche Vermittlung der Ausstellungsinhalte ist daher klares und präzises Formulieren der Texte wichtiger denn je. Dieser neuen Anforderung wird jedoch bislang noch nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet.

Dutzende Publikationen versprechen eine Anleitung zum Schreiben von Ausstellungstexten, die meisten beschränken sich dabei jedoch auf formale und barrierefreie Anforderungen wie ausreichend Kontrast, das Verwenden von serifenfreien Schrifttypen und das Umsetzen von semantischer Optimierung. Als inhaltliche Anforderungen stehen eine gendergerechte Sprache und ein geeigneter Umgang mit Fachvokabular im Mittelpunkt. In der Praxis wird jedoch deutlich, dass es heute zu einem guten Ausstellungstext noch weitaus mehr bedarf. Regelmäßig entstehen beim Abfassen von Ausstellungstexten Fragen, für die es in der Literatur oder unseren teilweise unpräzisen Richtlinien bislang keine Antworten gibt. Wie sprechen wir das Publikum an oder vermeiden wir gar eine direkte Ansprache? Wie gehen wir mit historischen Orten um, deren Bezeichnung sich inzwischen geändert hat? Welche Synonyme verwenden wir für heute prekäre Begriffe? Wie übersetzen wir Institutionen? Und übersetzen wir eigentlich in BE oder AE?

Nach einem Impulsvortrag zu den Anforderungen an Ausstellungstexte und dem Vorführen von konkreten Fallbeispielen für Lösungsansätze wollen wir uns über Erfahrungen im Schreiben von Ausstellungstexten austauschen. Welche Schreib- und Lektoratspraxis herrscht an unseren Häusern? Wieviel Kapazitäten für Schreiben und Übersetzen von Texten gibt es, und empfinden wir diese als ausreichend? Gibt es bereits ausführliche Richtlinien für das Abfassen von Ausstellungstexten in unseren Häusern, die sich in der Praxis bewähren oder kann uns für unsere Arbeit mit Ausstellungstexten ein gemeinsam entwickeltes Wording helfen?

Dr.ⁱⁿ Sophie Gerber / Sophie Kühnlenz / Camilla Portesani / Dr.ⁱⁿ Nina Szogs

Museen verändern... uns

Ein Workshop zu gendersensiblem Erzählen, oder: Wie Objekte (uns) zum Sprechen bringen

Bei den derzeitigen Diskussionen um Diversität in Museen kommen viele Mitarbeiter:innen immer wieder an ihre Grenzen. Dinge müssen neu gelernt, alte Erzählungen verlernt und vor allen Dingen soll die eigene Position reflektiert werden. Wer bin ich eigentlich und aus welcher Position spreche ich? Das ist manchmal gar nicht so leicht, doch eine queer-feministische, gendersensible Museumspraxis will und soll keine Ruhe geben. Sie fordert immer wieder dazu auf, sicher Geglaubtes neu zu befragen, aus unbequemen Blickwinkeln zu betrachten und Ein- und Ausschlüsse von Menschen, Objekten und Geschichten zu reflektieren.

Uns ist die Komplexität intersektionaler Diversitätsverflechtungen bewusst, gleichzeitig möchten wir in diesem Workshop auf die Möglichkeiten gendersensibler Erzählungen fokussieren. Im ersten Teil berichten die Impulsgeberinnen aus historischer und gegenwartsbezogener Forschung, Kuratation und Vermittlung über Wege und Methoden für eine gendersensible Museumsarbeit – und insbesondere auch über Fallstricke und Hürden. Nach den kurzen Impulsen erproben wir mit der Gruppe exemplarisch anhand ausgewählter Objekte, wie gendersensibles Forschen, Erzählen und Vermitteln aussehen könnte.

Wie bringen wir uns selbst in Bewegung und verankern die Reflexion über die eigene Rolle und gesellschaftliche Position in regulären Arbeitsprozessen? Was tue ich, wenn ich an meine perspektivischen Grenzen komme? Wen hole ich dazu? Welche Fragen stelle ich an die Objekte und warum?

Ziel ist, mit Objekten als Knotenpunkte von Beziehungen, neue Erzählungen zu üben, eigene Grenzen zu erkennen und im Austausch Erkenntnisse für die eigene Museumspraxis zu sammeln. Objektbeispiele mit Datenbankauszügen oder Ausstellungs- und Vermittlungskontexten können gerne mitgebracht und zur Diskussion gestellt werden.

Ivana Scharf / Thomas Heskia

Wie gestalten wir eine Innovationskultur im Museum?

Der Beitrag von Partizipation und Co-Kreation

Partizipation und Co-Kreation haben das Potential, Organisationen massiv zu verändern. Kollektives Wissen kann sich aber oft nur schwer gegen lineare Hierarchien, Abteilungsgrenzen sowie etablierte Berufsbilder und Ausbildungswege durchsetzen. Oft bedarf es eines Umbruchs, um das in den Mitarbeitenden schlummernde Innovationspotential zu heben. Das hat die Pandemie gezeigt, als plötzlich Kreativität, Kompetenzen und Fähigkeiten von Kolleg:innen gefragt waren, die bisher weniger Beachtung fanden.

Auch die Lebenserfahrungen aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen, die sich in der Mitarbeiterschaft widerspiegeln, haben in ihrer Diversität noch geringen Niederschlag in den

Planungsprozessen gefunden. Welche Sichtweisen haben diejenigen, die Aufstellungen aufbauen, die Aufseher:innen, oder die oft freiberuflichen Vermittler:innen? Welche Einsichten bringen die ein, die außerhalb des Museums mit Communities arbeiten? Wie findet dieses kumulierte Wissen von Menschen mit den unterschiedlichsten Herkunfts und Bildungshintergründen Eingang in die Organisation, die Kommunikation und nicht zuletzt in die inhaltliche Arbeit? Wie können auf Basis dieses Wissens Innovationsprozesse gemanagt werden?

Nach einem dynamischen Input mit Beispielen aus unserer Arbeit laden wir zu einem kollegialen Austausch ein:

- Wie kommt bei euch neues Wissen von unten nach oben oder quer durch die Abteilungen? Habt ihr ein Gehör für die leisen Stimmen?
- Wie wird Partizipation gelebt? Mit welchen Austauschformaten?
- Wie ist der Umgang, wenn es sich um inhaltliche Anregungen und Kritik von nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter:innen oder von außen handelt – etwa Feedback aus dem Gästebuch oder aus der Besucherforschung?
- Habt ihr eine Vertrauenskultur, die kritische und angstfreie Kommunikation ermöglicht?
- Wie wird eine gemeinsame Haltung entwickelt?
- Habt ihr schon ein Framework für ein gemeinsames Innovationsverständnis wie Design Thinking, Kanban oder Theory U? Gibt es so etwas Qualitätszirkel oder Innovation Labs?
- Wie kommt Innovation tatsächlich zu Stande? Oder steckt ihr fest?

Passend zu den zuvor eingebrachten Themen, Anliegen und Wünschen soll gemeinsam eine geeignete Methode aus der Theorie U erlernt werden, die die Teilnehmenden mitnehmen und in ihrem Museum selbst anwenden können.

Anke Schnabel / Dr. Judith Prokasky

Diversität ist schön, macht aber viel Arbeit

Die Mitarbeitenden des Humboldt Forums sind in einem kontrovers diskutierten Gebäude unter großer öffentlicher Anteilnahme mit Leuchtturm-Funktion für die bundesdeutsche Kulturpolitik in einer Gemeinschaft von vier sehr verschieden profilierten Institutionen tätig. Diese Situation ist ein Novum in der deutschen Museumslandschaft.

Wir, die Historikerinnen und Kuratorinnen Judith Prokasky und Anke Schnabel, arbeiten für die Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss. Uns verbindet eine museale Praxis, die sparten- und formatübergreifend vorgeht und möglichst viele Disziplinen und Sichtweisen einbezieht. Wir sind Teil eines größeren, abteilungs- und institutionsübergreifenden Teams, das das Programm „Der Palast der Republik ist Gegenwart“ verantwortet, in dem das Projekt „Erinnerungsarbeit am Humboldt Forum“ einen zentralen Anker bildet. Bei unserer Arbeit erleben wir, auf wie vielen Ebenen das Schlagwort „Diversität“ eine Rolle spielen und welche unterschiedlichen Dimensionen es haben kann.

In unserem Mini-Symposium referieren Teammitglieder über ihre Ziele, Herangehensweisen und Erfahrungen hinsichtlich Diversität zu den Aspekten Teamaufstellung, Besucher*innenrat, Design Thinking und Oral History. Am Schluss stellen wir an alle die Frage: Was brauchen wir, um Diversität in unserer Museumsarbeit realisieren zu können?

Farina Asche / Dr. Daniela Döring / Johanna Strunge

Turbulente Museen - Veränderung durch Kritik?

An Museen wird Kritik geübt, seitdem es diese Institution gibt. Der Umgang damit ist indessen unterschiedlich: Kritik wird oftmals gefürchtet, abgewehrt oder ausgehalten, aber auch aufgenommen, willkommen geheißen und angeeignet. Kontroversen und Turbulenzen gibt es jedoch nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Institutionen. Damit Museen sozialen und gesellschaftlichen Wandel mitgestalten können, müssen sie eine größtmögliche Offenheit für eigene Veränderungen zeigen und kritische Anrufungen in konkrete Programme und Strategien verwandeln. Das Mini-Symposium fragt danach, wie Kritiken im Museum verhandelt, wie sie produktiv gemacht werden und welche Hürden dabei auftauchen können. Nach einer Annäherung an den Begriff der Kritik werden anhand kurzer Inputs und Fallbeispiele aus aktuellen Debatten etwa zu Kolonialismus, Migration und Wissenschaftskritik exemplarisch Umgangsweisen, Reaktionen und Prozesse in unterschiedlichen Museen und Kontexten aufgezeigt. Die Teilnehmenden sind eingeladen, eigene Erfahrungen und Werkstattberichte einzubringen, sodass gemeinsam u.a. folgende Fragen diskutiert werden: Wie können Museen zu Orten der Kritik werden? Wie lassen sich anti-hegemoniale und multiperspektivische Narrative erzeugen? Wie ist eine diskriminierungskritische, feministische oder dekoloniale Wissensproduktion möglich? Welche Strukturen bedarf es dafür? Von welchem Standpunkt aus lässt sich kritisches Wissen produzieren? Vor welchen Herausforderungen steht eine nachhaltige Kritik? Und wie könnte eine kollaborative Praxis des Kritisierens aussehen?

Das Symposium thematisiert somit auch die methodische Frage, wie Kritik in und über Museen geübt werden kann, ohne naturalisiert oder neoliberal gewendet zu werden.

Dr. Johannes Bernhardt / Dr. Christian Gries / Dr. Felicia Sternfeld

„Mittendrin oder nur dabei? Wie zählen wir unsere digitalen Besuche?“

Insbesondere seit der Corona-Pandemie sind viele Museen „digitaler“ geworden. Dies betrifft viele Bereiche. Einer dieser Bereiche ist das deutlich erweiterte digitale Angebot für Besucher:innen. Ob es sich dabei um online-Führungen, digitale Workshops, Podcasts, Blogs, 3D-Rundgänge oder Vorträge, die aufgezeichnet und oder gestreamt werden, handelt: Das Spektrum ist insgesamt deutlich breiter geworden.

Doch ist schon die Zählung der analogen Besucher:innen im Museum nicht in jedem Hause gleich, wird es bei der Zählung der digitalen Besucher:innen erst recht kompliziert. Denn wie erfassen die Museen diese Besucher:innen - oder besser gesagt die Besuche? Zählen wir nur diejenigen Personen, die bei einem digitalen Angebot dabei waren, die aktiv an einer Online-Eröffnung teilgenommen, eine Online-Ausstellung besucht oder ein Podcast gehört haben? Wie lange müssen sie dann dabei gewesen sein, um gezählt zu werden? Zählen Follower unserer Social-Media-Kanäle als Besucher:innen?

Diesen und weiteren Fragen möchte der Workshop nachgehen und der Frage, ob es gelingen kann, eine einheitliche Zählweise für Museen zu entwickeln. Wie können wir im besten Falle eine Vergleichbarkeit von digitalen Besuchszahlen herstellen? Braucht es dafür Mindeststandards und

können wir einen kleinsten gemeinsamen Nenner erarbeiten? Wie gehen wir mit unseren Statistiken um und gibt es Museen, die eventuell schon Kennzahlen erarbeitet haben? Sollten wir neben einer präziseren quantitativen Erfassung auch qualitative Kriterien entwickeln?

Letztlich könnten Kennzahlen nicht nur den Museen selbst dabei helfen, intern zu messen ob Kanäle, Angebote oder digitale Veranstaltungen „funktionieren“ und erfolgreich sind, um Erkenntnisse im Blick auf die digitalen Be- suche zu reflektieren. Es könnte auch hilfreich sein, eine Vergleichbarkeit zwischen Museen herzustellen. Darüber hinaus werden sich Museen zunehmend darauf einstellen müssen, auch von ihren Stakeholdern vermehrt nach der Messbarkeit von Erfolgen ihrer digitalen Angebote gefragt und ggf. auch danach bemessen zu werden.